

nämlich! Also, hochgeehrter Herr Direktor, wenn Sie uns partout keine selbständige Rubrik gönnen wollen, wie sich das schon beim Volke in Waffen gehören dürfte, aus „Raumgründen“, so vermengen Sie uns nicht mit diesen Fächern, sondern associieren Sie uns mit den „Staatswissenschaften“. Aufgabe des Staats ist es im Frieden, innere und äußere Politik zu treiben. Ihre Fortsetzung mit anderen, gewaltsamen Mitteln besorgt im Kriegsfall der Soldat, der Kriegskünstler: es ist die schwierigste aller Künste, die im Augenblick drängender Gefahr unter dem Drucke ungeheurer Verantwortung für das Geschick ihres Volks und Staats, einzutreten hat! Da also, zum Staatsmann, gehören der Feldherr und seine Wissenschaft und Kunst hin! Oder er steht allein in ganzer Größe! Deshalb habe ich auch im großen Labandschen „Handbuch der Politik“ mit Recht „das Deutsche Volksherr“ als ein Werkzeug der Politik betrachten dürfen. — Sie sehen, unsere militärische Auffassung wird von den Staatsrechtslehrern geteilt! Auch Bismarck teilte sie! Endlich halte ich es für zweckmäßig, wenn ein schriftgelehrter und bibliothekarisch erfahrener inaktiver Offizier dauernd Mitglied des wissenschaftlichen Beirats unserer großen Landesbibliotheken wäre. Mir wäre es erwünscht, wenn Sie mir die Ehre erwiesen, die Quintessenz dieser eiligen Zeilen (selbst in der etwas drastischen, aber hoffentlich wirksamen und erfolgreichen Form) drucken lassen zu wollen ...

W. Stavenhagen,
K. Hauptmann a. D.

**Zum 25 jährigen Jubiläum
einer modernen wissenschaftlichen Bibliothek**
(Freiherrl. C. v. Rothschildsche öffentliche Bibliothek
in Frankfurt a. M.).

Am 9. November hat die Rothschildsche Bibliothek mit einem Festakt in ihrem Lesesaal ihr 25jähriges Bestehen gefeiert. Eine stattliche Zahl von Freunden und Gönnern, sowie zahlreiche Vertreter von Behörden, darunter der Oberbürgermeister von Frankfurt waren der Einladung des Vorstandes gefolgt. Bei Bibliotheken, zumal bei wissenschaftlichen, ist ein Alter von 25 Jahren eigentlich ein Nichts, feiert man hier doch 500 und 1000jährige Jubiläen! Trotzdem bietet dieses Jubiläum den willkommenen Anlaß, sich mit einer Anstalt näher zu beschäftigen, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens nicht nur den Benutzern gegenüber unendlich viel geleistet hat — in der Leichtigkeit der unmittelbaren Benutzung hat noch keine Bibliothek, die nicht reine Präsenzbibliothek ist, auch nur annähernd soviel erreicht — sondern die auch in allen Zweigen der Bibliothekstechnik im allerweitesten Sinn vorbildlich gewirkt hat. Wie sehr gerade dieser Punkt hervorgehoben werden muß, davon zeugt die vom Direktor der Bibliothek, Dr. Chr. W. Berghoeffer, heraus-

gegebene Festschrift,¹⁾ die weit über ihre lokale Bedeutung hinaus als ein Leitfaden der Organisation moderner wissenschaftlicher Bibliotheken in Form eines Musterbeispiels angesprochen werden muß. Ehe ich auf die Schilderung der heutigen Verhältnisse eingehe, sei die Geschichte der Bibliothek im Anschluß an die ausgezeichnete Begrüßungsansprache des Vorstandsmitgliedes Direktor Dr. Max Walter kurz skizziert.

Im Jahre 1887 faßte Freiin Luise von Rothschild den Entschluß, ihrer Vaterstadt eine neue Bibliothek zu schenken, die das Andenken ihres Vaters, des Freiherrn Carl von Rothschild, erhalten, in ihren Zielen wissenschaftlich, in ihrer Benutzungsmöglichkeit volkstümlich sein sollte. Im Januar 1888 wurde die Anstalt in ihrem ersten Heim in der Bethmannstraße eröffnet. Die vier Beamten, über die die Bibliothek im Anfang verfügte, sind noch heute im Amt, der Direktor Dr. Berghoeffer, der Kustos A. Dessoff, der Hausmeister und ein Magazinaufseher. Diese Tatsache beweist, daß die ganze bisherige Entwicklung der Bibliothek mit der Organisations-tätigkeit ihres Leiters eng zusammenhängt, ja identisch ist. So erklärt es sich ohne weiteres, daß vom ersten Anfang an in ununterbrochener Weise gleichmäßig an dem Ziel weitergearbeitet werden konnte, das der Stifterin vorschwebte.

Im Jahre 1892 traf die junge Anstalt ein schwerer Verlust. Die Stifterin, die ihrer Gründung mit stets gleichbleibender Fürsorge treu blieb, wurde ihr durch den Tod entrissen. Ein Testament war nicht vorhanden, doch die Mutter der Stifterin verwirklichte deren Plan im Einverständnis mit ihren Töchtern und verwandelte, zum Teil auch auf den Rat der Brüder Jakob und Eduard de Bary, die Bibliothek in eine feste Stiftung, die durch Erlaß vom 1. März 1893 die landesherrliche Genehmigung und die Rechte einer juristischen Person erhielt. Als staatliche Aufsichtsbehörde wirkt der Regierungspräsident in Wiesbaden, als Verwaltungsbehörde ein Vorstand von fünf, später von sieben Personen, der z. Z. aus den Herren Justizrat Dr. Ed. de Bary, M. Scherbius, Dr. P. Stern, Alb. Andreae, M. N. Oppenheim, Geheimrat Dr. L. Gans, Direktor Dr. M. Walter besteht. Wie der Direktor in seiner Ansprache erwähnte, hat er bei seinem Vorstand für alle von ihm geplanten Neuerungen stets williges Verständnis gefunden. Ende 1894 trat wiederum ein Ereignis ein, das einschneidende Änderungen bewirkte, der Tod der Freifrau Carl von Rothschild. Ihre Töchter, denen es Ehrensache war, in ihrem Elternhaus das Gedächtnis der Familie zu erhalten, überließen der Bibliothek im Tausch gegen das Haus in der Bethmannstraße das v. Rothschild'sche Familienhaus Untermainkai 15 mit einem dazugehörigen Grundstück. Gleichzeitig stifteten sie die Mittel zur banlichen Herrichtung des

1) Die Freiherrlich Carl von Rothschild'sche öffentliche Bibliothek. Ein Grundriß ihrer Organisation. Nebst einem Verzeichnis ihrer Zeitschriften und einem Frankfurter Bibliothekenführer. Hrg. von Chr. W. Berghoeffer . . . Frankfurt a. M.: Joseph Baer & Co. 1913.

Hauses, in dem sich die Bibliothek noch heute befindet. Von den genannten Töchtern der Freifrau Carl von Rothschild sind zwei aus dem Leben geschieden, die Herzogin von Gramont und die Fürstin von Wagram. Die drei noch lebenden Töchter, Frau Baronin Salomon von Rothschild in Paris, Lady Rothschild in London und Frau Baronin James von Rothschild in Paris betätigen dauernd der Bibliothek ihr Wohlwollen. Alle drei hatten zur Feier wertvolle Geschenke und Glückwunschtelegramme übersandt, auch war der Privatsekretär der letztgenannten Förderin in deren Auftrag zur Feier erschienen.

War die Ausgestaltung der Bibliothek in ihrem ersten Jahrzehnt vornehmlich durch Ereignisse innerhalb der Familie von Rothschild bestimmt worden, so begannen im zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens andere Faktoren einzuwirken. Als Frankfurt im Jahre 1901 eine Hochschule, die Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, erhielt, übernahm die Anstalt die Obliegenheiten einer Anleihbibliothek der Akademie für die neuphilologischen Fächer. In innerem Zusammenhange mit dieser neuen Aufgabe stand der Vertrag, den die Bibliothek im Jahre 1902 mit der Stadtgemeinde abschloß. Die Stadt bewilligte der Bibliothek einen Jahreszuschuß für Anschaffungen zur Sprachwissenschaft und neueren Philologie (z. Z. jährlich 4000 M.).

Die Benutzung und der Bücherbestand nahmen allmählich derart zu, daß der vorhandene Raum nicht mehr auszureichen drohte. Aus dieser schwierigen Lage wurde die Anstalt durch die drei überlebenden Schwestern der Stifterin befreit. Von dem Wunsche beseelt, die Bibliothek dauernd an der alten Stätte, in dem ehemaligen Wohnhaus der Familie zu erhalten, stifteten Frau Baronin Salomon von Rothschild, Lady Rothschild und Frau Baronin James von Rothschild im Jahre 1906 das erforderliche Kapital zum Ankauf des benachbarten Hausgrundstücks und zur baulichen Herrichtung des Nachbarhauses. So wurde nicht nur für die Vergrößerung der Lese- und Verwaltungsräume, die bald erfolgte, sondern auch für künftige Erweiterungen die Möglichkeit geschaffen. Es kann an dieser Stelle gesagt werden, daß es das persönliche Verdienst des Direktors der Bibliothek ist, diese Stiftung erreicht zu haben, wobei er besonders von Herrn Justizrat Dr. de Bary unterstützt wurde.

Die Entwicklung der Bibliothek im ersten Vierteljahrhundert sei durch einige statistische Zahlen veranschaulicht: Der Etat wuchs in dieser Zeit von rund 30 000 M. auf 56 000 M., der Bücherbestand, der anfangs 6 000 Bde betrug, ist auf 75 000 Bde angewachsen. Eine noch beredtere Sprache führen die Benutzungsziffern, die den besten Maßstab für die soziale Leistung einer Bibliothek abgeben. Im Jahre 1888 wurden 6300 Bde entliehen, im Jahre 1912 rund 34 000; die Zahl der Besucher stieg in diesem Vierteljahrhundert von 2500 auf mehr als 30 000 Personen. Den stärksten Aufschwung nahm die Benutzung in dem Jahr nach der Gründung der Akademie; sie stieg

damals auf das Anderthalbfache — ein Fortschritt, in dem sich deutlich der enge Zusammenhang zwischen der Rothschild-Bibliothek und der Entwicklung des Frankfurter Geisteslebens spiegelt.

Bei der ganzen Organisation der Anstalt muß man sich folgendes vor Augen halten: Die Gründung fiel in eine Zeit, wo man bereits beträchtliche Erfahrungen zugunsten eines durch und durch modernen Betriebes gesammelt hatte, sei es an den deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken, sei es an den zahlreichen Neugründungen in Amerika, denen vielfach zur Verwirklichung bibliothekstechnischer Ideale Summen zur Verfügung standen, die uns noch heute, wo es auch bei uns langsam dämmert, märchenhaft anmuten. Diese Erfahrungen ließen sich umso besser verwerten, als ja eine Vergangenheit, die zwar oft ruhmvoll ist, aber für unsere Tage vielfach schwere Hemmungen mit sich bringt, vollständig fehlte. Man konnte alle Fortschritte benutzen, brauchte auf veraltete Unabänderlichkeiten, an denen alte Bibliotheken mehr oder weniger immer kranken, keine Rücksicht zu nehmen; ja man konnte gerade an den Fehlern, die in neuerer Zeit noch gemacht wurden, sehen, was zu vermeiden war. Aber alle diese hoch einzuschätzenden Umstände sind äußerlicher Natur und nützen nur dann, wenn ein richtiger Organisator da ist. Und jeder wird mir hier beistimmen, daß es keine Jubiläumssphrasen sind, wenn man der Rothschild'schen Bibliothek eine geradezu vorbildliche Organisation in allen Zweigen ihres Betriebes nachrühmt. Die zahlreichen Kollegen, die dort waren und sich teilweise reiche Anregungen holten, die Schüler, zu denen sich der Einsender dieser Zeilen rechnen darf, wissen es seit langem; den Anderen zeigen es die Veröffentlichungen Berghoeffers, vor allem aber die bereits genannte Festschrift.

Was zunächst die Auswahl der Bestände angeht, so ist dies ein besonders wichtiger Punkt der Bibliothekspolitik an Orten, an denen bereits andere größere Bibliotheken sich befinden. Ueber die Grundsätze, die hier befolgt wurden, spricht sich Berghoeffler ausführlich in der Einführung der Festschrift aus. Bei der Wichtigkeit derartiger Fragen, sei es gestattet, die betr. Ausführungen hier in extenso wiederzugeben: „Als am 16. März 1887 [von Dr. Berghoeffler] die Einrichtung der Anstalt in Angriff genommen wurde, war man sich bewußt, daß nur dann etwas Nützlichcs entstehen könne, wenn man bei den Anschaffungen auf reine Seltenheitswerte und gelehrte Liebhabereien verzichte, im übrigen aber den Grundsatz befolge, die Bestände der anderen wissenschaftlichen Bibliotheken Frankfurts, vor allem die der Stadtbibliothek und der Senckenbergischen Bibliothek nach Möglichkeit zu ergänzen, Duplikate nur in soweit zuzulassen, als sie zur Pflege bestimmter Spezialfächer erforderlich waren, oder ein weitgehendes Bedürfnis danach vorlag. Man wählte daher solche Fächer, die auf der Senckenbergischen Bibliothek garnicht, auf der Stadtbibliothek wenigstens nicht als bevorzugte gepflegt waren. Und so gelangte man schon aus rein praktischen Erwägungen zu lauter jungen Disziplinen der Geisteswissenschaften, der Kunst und Musikwissenschaft, der neueren Philo-

logie und Philosophie, der Volkskunde und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Diese Fächer, deren eigentlich wissenschaftliche Behandlung meist in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts begann — ich erinnere nur an den Begründer der Germanistik Jacob Grimm, der Romanistik Friedrich Diez, der Indogermanistik Franz Bopp — waren begreiflicherweise und nicht nur in Frankfurt a. M. weniger gepflegt als die Disziplinen mit jahrhundertelanger und starker Tradition. Man ergriff damit also ein Gebiet, das auch im interlokalen Sinne einer zeitgemäßen Förderung bedurfte.

Am wenigsten Berührungspunkte hatte man von vornherein mit der Senckenbergischen Bibliothek, da diese sich auf das verhältnismäßig scharf abgegrenzte Gebiet der Naturwissenschaften, der Medizin und der Geographie beschränkte.

Mehr fließend war die Grenze zwischen Rothschild'scher Bibliothek und Stadtbibliothek. Zwei geisteswissenschaftliche Anstalten stehen sich von vornherein näher, weil die geisteswissenschaftlichen Disziplinen naturgemäß in engerer Beziehung zueinander stehen als zu den Naturwissenschaften. Außerdem wurde schon bemerkt, daß die Stadtbibliothek diejenigen Fächer, die später die Rothschild'sche Bibliothek in Anspruch nahm, keineswegs vernachlässigt hatte. Sie hatte sie nur nicht in dem Maße gepflegt wie die alten festgefügtten Grundfächer, aus denen die Anstalt erwachsen war: die Theologie, die Rechts-, Staats- und Geschichtswissenschaft usw. Da lag es nun nahe, eine Grenzregulierung vorzunehmen. Das geschah durch Vertrag mit der Stadtgemeinde im Jahr 1902, ein Jahr nach Begründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften. Die Stadtbibliothek und die Rothschild'sche Bibliothek hatten die Aufgaben von Akademie-Bibliotheken übernommen, wobei für die Rothschild'sche Bibliothek hauptsächlich die neusprachlichen Fächer in Frage kamen. Das gab Veranlassung, wenigstens auf sprachwissenschaftlichem Gebiet ihre Bestände durch diejenigen der Stadtbibliothek auszugleichen und die Anschaffungen beider Anstalten in dieser Beziehung fester zu regeln. Unter gewissen Einschränkungen empfing die Rothschild'sche Bibliothek die ihren Fächern zukommende sprachwissenschaftliche Literatur mit Einschluss der Zeitschriften und einiger Serienwerke, die Stadtbibliothek die klassische Archäologie, die bis dahin von der Rothschild'schen Bibliothek gepflegt war, nunmehr aber an dieselbe Stelle gelangte, der auch die Pflege der klassischen Philologie zukommt. Zugleich wurde der Rothschild'schen Bibliothek ein Jahreszuschuss von 4 000 M. zu den Anschaffungen gewährt.¹⁾ Seit diesem Vertrag hat sich zwischen Stadtbibliothek und Rothschildbibliothek die Gewohnheit herausgebildet, wichtige Erwerbungen aus den Grenzgebieten, auch der nichtsprachlichen Fächer, einander mitzuteilen, oder über die Anschaffung solcher sich rechtzeitig zu verständigen.

¹⁾ Auch die Georg und Franziska Speyer'sche Studienstiftung hat Zuwendungen zu den Anschaffungen im Gesamtbetrag von 6000 M. gemacht, was hier dankbar erwähnt sei.

Da nun alle Wissenschaften in Verbindung miteinander stehen, so sind alle Bibliotheken Frankfurts bis zu gewissem Grad aufeinander angewiesen. Die Fächer der Rothschild'schen Bibliothek aber ergänzen und stützen sich in der Weise, daß die häufigen Uebergrieffe von einem Gebiet auf das andere sich innerhalb ihres Rahmens erledigen. Wie auf der Stadtbibliothek u. a. die Rechts-, Staats- und Geschichtswissenschaft samt der Landeskunde in enger Verbindung stehen, so auf der Rothschild'schen Bibliothek die Kunst, Musik, Literatur und Sprache der modernen Völker. Trotzdem durfte man sich auf die genannten Spezialitäten nicht nach rein äußerlichen Gesichtspunkten beschränken, sonst wäre immerhin nur eine reine Spezialistenbibliothek entstanden. Um die Verwaltung sowohl wie die Benutzung der Anstalt in gewissem Sinne selbständig zu entwickeln, war es nötig, noch folgende Erwerbungen zu machen: Erstens einen bibliographisch bibliothekswissenschaftlichen Apparat, zweitens einen kritischen Apparat, vorzugsweise aus Literaturzeitungen bestehend, und drittens die gangbarsten Quellen-, allgemein orientierenden und Nachschlagewerke aus allen übrigen Wissenschaften. In dieser Beziehung sind Stadtbibliothek und Rothschildbibliothek gleichartig ausgestattet und müssen es sein, zumal der bibliographisch-kritische und allgemein orientierende Apparat dasjenige Material darstellt, das sich bei der Benutzung weitaus am besten verwertet.“

Wie stark das Bedürfnis war, dem man auf diese Weise entgegen kam, das beweist am besten die Statistik der Besucher des Lesesaals. Wir entnehmen der Festschrift die folgenden Angaben: Von 1888 bis 1891 stieg der Besuch von 2486 auf das Dreifache. Hier sind die Entleiher — die Ausleihe befindet sich im Lesesaal — noch mitgerechnet. Im Jahre 1912 wurden rund 30 000 Lesesaalbenutzer gezählt, wobei aber alle Personen, die nur zur Entleiherung oder zur Einsichtnahme in die Kataloge kamen, nicht eingerechnet sind. Im Verhältnis zu dieser Ziffer ist die Anzahl der aus dem Magazin zur Benutzung im Lesesaal verlangten Werke gering, woraus zu ersehen ist, wie stark die Handbibliothek und die frei aufliegenden Zeitschriften benutzt werden. Wir kommen da wieder zu einem wichtigen Punkte, der Auswahl des Lesestoffs für den Lesesaal. Als genauer Kenner der Handbibliothek des Lesesaals in der Rothschild'schen Bibliothek darf ich ohne weiteres sagen, daß hier der Raum und die vorhandenen Mittel in einer geradezu erstaunlich praktischen Weise ausgenutzt sind. Aber nicht nur auf die möglichst beste Auswahl des Materials an sich kommt es an, sondern vor allem darauf, daß der Benutzer den allergeringsten Widerstand bei der Auffindung des für ihn wichtigen und richtigen Materials findet. Es muß die denkbar größte Rücksicht auf die „Psychologie des Benutzers“ genommen werden, ohne daß dieser in unzumutbarer Weise verwöhnt wird. Mit anderen Worten: die tunlichste Erleichterung der sachgemäßen Auswahl des Lese- und Nachschlagestoffes muß Hand in Hand gehen mit der Erziehung des Lesers. Wie wenig weit

diese letztere im allgemeinen gediehen ist, davon wissen insbesondere unsere Universitätsbibliothekare ein mißtöniges Lied zu singen! Diese Fragen greifen natürlich über die Anleitung zur Lesesaalbenutzung hinaus und bringen uns zur Frage der Kataloge, zur Erziehung des Lesers zu ihrer richtigen Anwendung und so fort. Und da kann gleich gesagt werden: Es gibt wohl keine wissenschaftliche Bibliothek, in der alle, aber auch alle Kataloge dem Publikum so absolut frei zugänglich sind, wie in der RB. Es wurde schon erwähnt, daß die leichte Benutzbarkeit der Bibliothek im Sinne der Stifterin lag, und so wurden von vornherein die Kataloge in entsprechender Weise hergestellt. Zwei Kataloge, der alphabetische und der systematische stehen im Lesesaal. Der Wert des Realkatalogs wird durch ein Schlagwortregister erheblich erhöht. Ueber die Grundsätze, die hier wirksam waren, hat sich Berghoeffer S. XV ff. ausführlich ausgesprochen. Das Register selbst wurde von Bibliothekar Dr. Schiff und Volontär Dr. Kunz ausgearbeitet. Es ist mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß sowohl das Schema des Realkatalogs wie das Schlagwortregister auf S. 51—87 bzw. S. 89—172 vollständig abgedruckt sind. Selbstverständlich ist beides dem individuellen Charakter der Bibliothek angepaßt, wie ja überhaupt ein für alle Bibliotheken anwendbares System eine Utopie ist, von dem Prokustesbett des Dezimalsystems ganz zu schweigen. Das System und das Schlagwortregister können als Musterbeispiele ihrer Gattungen hingestellt und besonders jüngeren Kollegen zum Studium empfohlen werden. Die gleichzeitige Benutzung beider Einrichtungen muß auf den Leser eine sehr günstige Wirkung ausüben; der Anfänger, dessen Hilflosigkeit dem Realkatalog gegenüber wir alle kennen, wird natürlich zuerst zum Schlagwortregister greifen, im Laufe der Zeit wird er aber mehr und mehr dazu kommen, in das System selbst einzudringen und es mit wirklichem Verständnis gebrauchen. So wird ihm selbst nicht nur die Benutzung der Bibliothek wesentlich erleichtert, sondern er bekommt Einsicht in das allgemeine System der Wissenschaften überhaupt, er beginnt selbständig darüber nachzudenken und kann seinerseits vielleicht dem Bibliothekar wertvolle Anregungen, die sich auf sein persönliches Arbeitsfach beziehen, bieten. Außer den genannten Katalogen hat die RB. noch ein weiteres wichtiges Hilfsmittel zur Benutzung der Bestände, das „Personal- und Lokalrepertorium“. Hierin werden diejenigen Schriften objektiv alphabetisch aufgeführt, welche ihrer Hauptbestimmung nach sich auf einzelne Personen, Herrschergeschlechter oder Ortschaften beziehen. Für dieses Repertorium, das der schnellen Information recht gute Dienste leistet, besteht wie für die Kataloge eine besondere Instruktion, die ebenfalls in der Festschrift abgedruckt ist, sodaß hier darauf nicht eingegangen wird. Kataloge und Repertorium sind in Zettelform in sog. Leidener Kapseln untergebracht, für ihre Beweglichkeit und dauernde Ergänzung ein sehr wichtiger Punkt; sie existieren ferner sämtlich in zwei Exemplaren, von denen eins in einem feuersicheren Schrank

aufbewahrt wird. In diesem Zusammenhang muß ein weiterer Katalog erwähnt werden, der nicht nur für die Frankfurter Benutzer, sondern für weitere Kreise äußerst wichtig ist, der „Sammelkatalog“, der aus leicht begreiflichen Gründen nur in einem Exemplar vorhanden ist. Die Dezentralisation der Frankfurter Bibliotheken hat Vorteile und Nachteile. Letztere werden durch den zwischen den drei Hauptbibliotheken bestehenden Leihverkehr gemildert. Außer diesen drei großen Anstalten bestehen aber noch eine ganze Reihe anderer Bibliotheken, die für den wissenschaftlichen Arbeiter sehr wichtig sind. Auf deren Bestände wird natürlich bei den Anschaffungen von Büchern und Zeitschriften auch schon gebührende Rücksicht genommen, worauf in der Festschrift ebenfalls hingewiesen wird. Was in Frankfurt alles zu haben ist, darüber belehrt uns der ausgezeichnete, nicht weniger als 143 Anstalten beschreibende Führer von Dr. O. Schiff, von dem auch eine kleinere, die 11 wichtigsten Bibliotheken enthaltende Ausgabe erschienen ist. Wie wichtig ein Gesamtkatalog dieser Bibliotheken ist, darüber braucht man im Zeitalter des GK. kein Wort zu verlieren. Die ersten Anfänge des Sammelkatalogs fallen in das Jahr 1891, als man begann, die regelmäßigen Zugangsverzeichnisse der Stadtbibliothek zu verzetteln. Im Jahre 1906 wurde dies auf sämtliche gedruckten Kataloge, Zugangsverzeichnisse usw. anderer Frankfurter Bibliotheken ausgedehnt. Dabei kamen die in Frage kommenden Anstalten der RB. in jeder Weise entgegen, sei es durch Ueberlassung des gedruckten Materials in mehreren Exemplaren, sei es durch Uebermittlung von Maschinenabschriften der Neuauflagen. Alle Titel wurden auf Zettel im Format der anderen Kataloge geklebt; sie werden z. Z. noch in Kästen aufbewahrt; können aber jederzeit in Leidener Kapseln vereinigt werden. Bei der Lückenhaftigkeit des Materials — einige Bibliotheken haben überhaupt keine gedruckten Kataloge — kann von absoluter Vollständigkeit natürlich keine Rede sein, auch bietet die überaus große Ungleichmäßigkeit der Titelaufnahmen recht große Schwierigkeiten, doch das schadet nichts, jeder vorhandene Titel ist wertvoll. 1906 wurde der Katalog auch auf auswärtige Bibliotheken ausgedehnt. Während bei der einheimischen Abteilung die Zettel, wie schon erwähnt, dem Leidener Katalogsystem angepaßt sind, wurde für die auswärtige Abteilung das internationale Format gewählt. Diese Abteilung beschränkt sich auf Titelausschnitte aus gedruckten Verzeichnissen und bringt so eine Auswahl aus den betr. Beständen. Die in der Nähe befindlichen Anstalten, die für den Leihverkehr besonders wichtig sind (Darmstadt, Mainz u. a.) werden bevorzugt, doch sind auch zahlreiche Kataloge aus anderen deutschen, österreichischen und schweizerischen Bibliotheken verzettelt worden. Gut vertreten sind besonders die technischen Fächer, da diese Bibliotheken ja zumeist neueren Datums sind und daher vielfach gedruckte Kataloge ihrer gesamten Bestände besitzen. In einem Gebiet wurde eine gewisse Vollständigkeit erreicht, das sind die Zeitschriftenbestände. Das Verzeichnis der an Frankfurter Bibliotheken laufend

gehaltenen Zeitschriften dürfte sogar absolut vollständig sein. Dieser Sammelkatalog will weder mit dem rein bibliographische Zwecke verfolgenden Brüsseler Institut international in Wettbewerb treten, noch will er dem preussischen Gesamtkatalog irgendwie ins Gehege kommen. Die an diesem beteiligten Bibliotheken werden demgemäß nicht berücksichtigt. Einige Einzelheiten aus der Entwicklung des Sammelkataloges sind nicht uninteressant. So waren im Anfang bei der Reihenfolge der Aufnahme auswärtiger Bibliotheken hauptsächlich zwei Gesichtspunkte maßgebend. Die Nachbarbibliotheken, die bereits genannt wurden, nahm man u. a. deshalb zuerst, da sie z. T. in der ersten Portozone liegen; die Beschaffung dort vorhandener Werke ist also nicht nur schnell zu ermöglichen, sondern auch billig. Ferner bevorzugte man solche Anstalten, die in irgend einem, der RB. besonders naheliegenden Spezialgebiet hervorragend sind. So besitzt, um ein Beispiel zu nennen, die Weimarer Großherzogliche Bibliothek eine ausgezeichnete Sammlung volkskundlicher Werke; der betr. Katalog wurde also bei erster Gelegenheit eingereicht. Z. Z. umfasst die Frankfurter Abteilung des SK. 43 Bibliotheken mit zirka 153 000 Zetteln, die auswärtige Abteilung hat augenblicklich bereits 160 000 Zettel. Die Zahl der Titel ist natürlich bedeutend größer, da man die Titel der Werke eines Autors der Zeit- und Kostenersparnis wegen — man hätte ja sonst das in Druckkatalogen durch Striche ersetzte Stichwort bei jedem Zettel handschriftlich wiederholen müssen — auf einem Zettel beliefs. Der Katalog, der viele ohne weiteres erkennbare Vorteile bietet, kann durch Vermittlung des ausleihenden Beamten jederzeit im Lesesaal während der Dienststunden benutzt werden. (Vgl. O. Schiff, Die Frankfurter Sammelkataloge. Frankfurter Zeitung vom 27. Juni 1912.)

Die Reihe der dem Publikum zugänglichen Kataloge ist mit den genannten aber noch nicht abgeschlossen. Es ist noch das von Kustos A. Dessoff bearbeitete „Verzeichnis der Zeitschriften und Serienwerke nebst einer Auswahl sonstiger Sammel- und Nachschlagewerke“ zu nennen, das überaus nützlich ist. Bedenkt man ferner, daß die Aufstellung der Handbibliothek, zu der auch die letzten Jahrgänge vielbenutzter Zeitschriften gehören, sehr einfach und praktisch ist, so kann man sagen, daß hier dem Benutzer soweit entgegengekommen wird, wie es eben möglich ist. Das Gleiche gilt von der Bestellung und der Ausgabe der Bücher. Da die Kataloge allgemein zugänglich sind, so fallen Bestellungen, die mit dem unerfreulichen Vermerk „nicht vorhanden“ zurückkommen, überhaupt fort. Der Benutzer wird ferner, ohne daß er es merkt, wenigstens zu annähernder bibliographischer Genauigkeit erzogen, was wiederum für die Beamten eine immer größer werdende Zeit- und Arbeitersparnis bedeutet. Die Ausgabe des verlangten Werkes erfolgt sofort nach der Bestellung, ein sehr großer Vorteil. Es ließen sich noch allerlei Erleichterungen hier anführen, doch muß darauf verzichtet werden.

Ein wahrer Schatz für alle geistigen Arbeiter Frankfurts bedeutet

der bereits genannte Bibliothekenführer, der als Neuerung ein systematisches Verzeichnis der Sammelgebiete bringt. Will ich z. B. wissen, wo etwas über Musik zu haben ist, so antwortet das Verzeichnis folgendermaßen:

Musik.

Rothschild'sche Bibliothek 2 (= laufende Nummer der Bibliothek im Führer).

Hochs Konservatorium 38.

Praktische Musik: Musikalienfreibibliothek 12. Sängerkhor des Lehrervereins 106. André 141. Firnberg 142.

Sämtliche Einrichtungen dieser Art sind in der Festschrift eingehend geschildert, die Grundsätze die leitend waren, werden angegeben, so daß man genau orientiert ist. Was nun die Einzelheiten dieser Veröffentlichung angeht, so müssen diese einer eingehenden Besprechung im Zentralblatt vorbehalten bleiben. So wirft die Vorbemerkung zum Schema des Realkatalogs eine Reihe von Problemen auf, die, ebenso wie das Schema selbst, nicht in einer Arbeit besprochen werden können, die mehr als Begrüßungsartikel zum Jubiläum gedacht ist und allgemeine Eindrücke wiedergeben soll. Die Gesamtschilderung der Bibliothek wäre aber recht unvollständig, würden wir nicht noch auf einige weitere wichtige Punkte hinweisen, zunächst auf die Verteilung der Arbeiten auf die einzelnen Kategorien der Beamten. Von Anfang an, d. h. also lang bevor es an staatlichen und städtischen Anstalten möglich wurde, entsprachen hier die Arbeiten des einzelnen Beamten seiner Stellung, mit anderen Worten, niemandem wurde eine Arbeit zugewiesen, die ein unter ihm Stehender erledigen kann. Dieses äußerst wichtige Prinzip der Arbeitsteilung nach Qualitäten wird streng durchgeführt, und man braucht keine Worte darüber zu verlieren, jeder Kenner der Verhältnisse weiß, was es bedeutet. Im engsten Zusammenhang hiermit steht die Frage der Ausbildung von Volontären für den höheren Dienst, sowie von Volontären und Volontärinnen für den mittleren Dienst. Es steckt ein gewisser Idealismus darin, wenn eine Anstalt hierbei besonders eifrig ist; sind die betreffenden Herren und Damen soweit, daß sie eine volle Arbeitskraft abgeben würden, dann müssen sie, da an der eigenen Bibliothek eine neue Stelle zwar wünschenswert ist, aber aus Mangel an Mitteln nicht geschaffen werden kann, fortgehen! Der Ausbildung des Nachwuchses im einzelnen wird in der RB. eine sehr große Sorgfalt gewidmet, wie u. a. aus der Instruktion über die Ausbildung der Anwärterinnen für den mittleren Dienst hervorgeht, die Berghoeffler in extenso im Zentralblatt veröffentlicht hat (Jg. 27. 1910. S. 106—112).

Bei der zweijährigen Ausbildung der Volontäre für den höheren Dienst werden die Ausbildungsstufen für den mittleren Dienst in einem Jahre durchlaufen, das zweite Jahr wird im wesentlichen auf Realkatalog und die übrigen den höheren Beamten vorbehaltenen Arbeiten verwandt. Die Zahl der gleichzeitig auszubildenden Anwärter hält sich in engen Grenzen, so daß die „individuelle Methode“ streng durchgeführt werden

kann. Es wurden, wie hier erwähnt sei, bisher 18 Anwärter oder Praktikanten für den mittleren Dienst und 5 Volontäre für den höheren Dienst ausgebildet, die sämtlich in angenehme z. T. auch leitende Stellungen gelangt sind.

Nach diesem Gesamtüberblick über die allgemeinen Verhältnisse der Bibliothek, der, wie nochmals betont sei, einer durchaus wünschenswerten und eingehenden Besprechung der Festschrift in keiner Weise vorgreifen will, kehren wir wieder zum Anlaß dieses Aufsatzes, dem Jubiläum zurück. Die Dankbarkeit der Benutzer für das weite Entgegenkommen der Verwaltung kam in zahlreichen Ansprachen zum Ausdruck. Aber auch der Familie von Rothschild wurde besonders vom Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt Dr. Voigt für ihren Gemeinsinn, der sich durch die Gründung und weitere Unterstützung der Stiftung kundgetan habe, warmer Dank ausgesprochen. Die übrigen Redner betonten besonders, daß die Bibliothek im besten Sinne modern sei und sich mit Erfolg bemüht habe, alle die vielseitigen Wünsche zu erfüllen: so sprach für die Akademie, deren offizielle Bibliothek für bestimmte Fächer die RB. ja ist, deren Rektor, Prof. Dr. Wachsmuth, für die städtischen Schulen sprach Direktor Bode, für die Fortbildungsschulen Rektor Walter. Für die wirksame Hilfe, die die Bestrebungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung bei der Bibliothek finden, sprach Oberlehrer Dr. Gagelmann herzlichen Dank aus, und die Gefühle der Dankbarkeit, die die Schüler und Schülerinnen der Anstalt für diese selbst und ihren Leiter hegen, faßte der Unterzeichnete in warmen Worten zusammen. Dr. Berghoeffler selbst nahm Gelegenheit, sich in einer längeren Rede darüber auszusprechen, welche Gesichtspunkte ihn bei der Organisation und beim Betrieb der Bibliothek geleitet hätten und noch leiteten, Gesichtspunkte, die in erweiterter Form in der Festschrift wiederkehren. Einen sehr lesenswerten Aufsatz über alle hierhingehörigen Fragen hat der jetzige Direktor der Deutschen Bücherei, Dr. G. Wahl veröffentlicht (Frankfurter Zeitung vom 9. November 1913, Literaturblatt), auf den ich hier gern hinweise.

Zum Schluß sei aller derer gedacht, die die Bibliothek dauernd durch Geschenke gefördert haben oder weiter fördern. Abgesehen von der Freiherrlich C. von Rothschild'schen Familie sind hier zu nennen: Der Magistrat und die Stadtverordneten der Stadt Frankfurt, sowie die Georg und Franziska Speyersche Studienstiftung, von deren beiden Zuschüssen bereits oben die Rede war. Durch Bücherschenkungen haben sich eine große Zahl von Anstalten, Firmen und Privatpersonen um die RB. verdient gemacht. An erster Stelle ist hier die Frankfurter Zeitung zu nennen, deren Redaktion seit vielen Jahren regelmäßige große Schenkungen macht, ferner gehören hierhin die Frankfurter Stadtbibliothek, der Neue Frankfurter Verlag und die Frankfurter Künstlergesellschaft. Von Privaten nenne ich noch die Erben des Freiherrn Adolf von Rothschild, Freifrau Wilhem von Rothschild, die Witwe des Frankfurter Musikers Wilhelm

Hill, den verstorbenen Buchhändler Herrn Georg Vöcker, die Familien Alfred von Neufville und Julius Stockhausen, die Herren Moritz Abendroth, Albert Andreae, Joseph Baer u. Co., Professor Dr. Bechhold, Adolf Doctor [+], die Firma J. und S. Goldschmidt, die Herren Julius H. Jeidels [+], E. A. Jones, Moritz Oppenheim. Es ist natürlich nur eine kleine Auslese, die Gesamtzahl der Spender ist weit gröfser. Es ist zu hoffen, dafs diese reichen Quellen auch in den kommenden Jahren weiterfliefsen werden.

Ueerblicken wir alles Gesagte, so kann man sich über die bisherige Entwicklung dieser durch und durch modernen Bibliothek nur freuen. Die Zukunft möge ihr nur Gutes bringen. Dieser Wunsch ist um so gerechtfertigter, als ja in Frankfurt Grofses im Werk ist: die kommende Universität! Diese wird besonders für die drei grofsen Frankfurter Bibliotheken einschneidende Wirkungen haben; hoffen wir dafs dabei nur Erfreuliches herauskommt und dafs insbesondere die Rothschild'sche Bibliothek für sich selbst und die kommenden Studenten die Vorteile davon hat, die man nach ihrer bisherigen segensreichen Tätigkeit mit vollem Recht erwarten darf.

Leverkusen bei Cöln.

H. Caspari.

Die 13. Versammlung der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare.

Von der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare ist seit der lebhaft in Aller Erinnerung stehenden gemeinsamen Münchener Tagung vom Jahre 1912 in diesen Blättern nicht mehr die Rede gewesen. Soll der Berichterstatter dem Versprechen, das er s. Zt. dem Herausgeber gegeben, nicht untreu werden, so ist es höchste Zeit über die diesjährige schon Ende Mai abgehaltene Versammlung etliche Mitteilungen zu machen.

Die Versammlung fand diesmal in dem hübsch gelegenen und malerischen Lenzburg im Aargau statt, d. h. in einem jener Cantone, die sich nicht um eine regierende Stadt oder aus einer Landsgemeinde-Demokratie gebildet haben, sondern im Mediationsjahr 1803 aus ehemaligen gemein-eidgenössischen oder städtischen Untertanen-Gebieten entstanden sind und in denen gleichzeitig mit der Gründung ganz von selber zwischen den verschiedenen kleineren Städten und ansehnlicheren Ortschaften ein reger Wettstreit ausgelöst wurde, der auch auf geistigem Gebiete nicht Unrühmliches hervorgebracht hat. Zeuge dessen war die Versammlung, als ihr beim offiziellen Mittagmahl der Vertreter der Stadtbehörde schilderte, wie vor 100 Jahren die Lenzburger Stadtbibliothek gegründet wurde und wie sie sich seither entwickelte als eines jener Institute, die sich von jeher die Verbindung von Unterhaltung, Belehrung und höher gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen angelegen sein liefsen.